



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 125.

Dienstag, den 1. Juni 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Auszug aus der Polizei-Verordnung vom 10. Juni 1903, betr. Abänderung der Straßenpolizei-Verordnung vom 18. September 1900.

§ 55.

4. Kinder unter 10 Jahren, welche sich nicht in Begleitung erwachsener Personen befinden, sowie Diensthofen oder Personen in unfauler Kleidung ist die Benutzung der in den öffentlichen Anlagen und Straßen aufgestellten Ruhebänke, welche die Bezeichnung „Stadt Wiesbaden“ oder „Kulturverwaltung“ tragen, untersagt.

Wiesbaden, den 1. April 1909.

Der Magistrat.

17425

Bekanntmachung.

Der Flusslinienplan über die Beseitigung von Vorgärten am Germaniapark hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer Nr. 38 a innerhalb der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlegung und Veränderung von Straßen etc., mit dem Bemerkung hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 21. Mai 1909 und endet mit Ablauf des 18. Juni 1909.

Wiesbaden, den 17. Mai 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Brunnens-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Möblierte Unterkunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede münderbemittelte Mutter auf das Älteste jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kopselstraße 42,
3. im Christlichen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernstein, Wellstr. 39,
5. in der Drogerie Wille, Moritzstraße 12,
6. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstr. 24,
7. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
8. bei Kaufmann Becker, Bismarckring 37,
9. bei Kaufmann Wiegand, Wellstr. 42,
10. in der Krippe, GutsMuthsstraße 20/22,
11. in der Paulinenklinik, Schiersteinerstr. 31,
12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Hospiz, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Titels dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einbindung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilch-Anstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pf. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pf. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pf. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908.

Der Magistrat.

Die Naturat-Verpflegungstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Cord 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro Centner 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert. Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Gemeindehauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Wiesbadener Anstalten.

Die städt. Volksschulanstalten sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen. An Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.

Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

17451

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Reichthverbreitungsanstalt (Mainzerlandstraße) werden mechanisch gebrochen und sortierte Schlacke und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Klugsche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Reinforn (Asche und Schlacke bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.
3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Zmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobforn (Stücke von 4 zu 7 Zmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 A für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Klugsche wird von jetzt ab zu landwirtschaftlichen Zwecken nicht mehr abgegeben. Dagegen wird in der Anstalt ein Düngepulver nach patentiertem Verfahren hergestellt, über welches Prospekte auf dem unterzeichneten Amt und bei dem Obermaschinenmeister der Reichthverbreitungsanstalt zu haben sind.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 A für eine Tonne nach beiderseitiger Preisfestsetzung. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Betonmischung usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reichthschläcken bewährt haben.

17581

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Bei dem Nachsehen von Hausentwässerungs-Anlagen wurde mehrfach wahrgenommen, daß die Wassererschließung unter den Küchenpülsteinen, Badewannen und sonstigen Ausgüssen, die sogenannten Bleisiphons, ungenügend gereinigt werden. Das Aufsteigen schlechter, gesundheitsgefährlicher und übelriechender Luft aus den in den Siphons sich ansammelnden, in Faulnis übergehenden Stoffen ist die Folge hiervon.

Es wird deshalb unter Hinweis auf die Bestimmungen des § 5 der Polizei-Verordnung vom 1. August 1889, wiederholt auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer sorgfältigen und regelmäßigen Reinhaltung der Wassererschließung unter den Pülsteinen, Badewannen und Ausgüssen besonders aufmerksam gemacht.

Die Reinigung soll in der Regel monatlich ein- bis zweimal vorgenommen und dabei folgendermaßen verfahren werden:

Nachdem man zunächst in den Siphon von oben heißes Wasser eingegossen hat, um die Fettansätze zu lösen, stellt man unter den Siphon einen leeren Eimer, öffnet durch Aufdrehen mit einer gewöhnlichen Lauge oder einem anderen geeigneten Werkzeug die am tiefsten Ende des Wassererschließung eingebaute Schraube und reinigt durch die entstandene untere Öffnung, am besten mittelst einer geeigneten biegsamen Bürste mit Drahtseil durch mehrmaliges Auswischen die gekrümmten Wände. Der Kopf der Schraube ist ebenfalls von Schmutzbestandteilen zu befreien. Hierauf gleitet man nach Schließung der Schraubendrehung eine genügende Menge Wasser, am besten heißes Wasser, in die Ablauföffnung des Pülsteines oder Ablaufbeckens, damit die etwa noch zurückgebliebenen Schmutzteile aus dem Wassererschließung entfernt werden.

Zu Inhalt der vor der Reinigung unter den Wassererschließung aufgestellten Eimer schütte man in das Abfloss.

Wiesbaden, den 22. Mai 1909.

17583b

Städt. Kanalbauamt.

Bekanntmachung.

Die Ausführung eines einmaligen Farbentwerfes des Gasbehälters I des Gaswerkes soll vergeben werden. Angebote hierfür sind bis zum 7. Juni d. Js. mittags 12 Uhr, verschlossen und mit der Aufschrift: „Antrag des Gasbehälters I des Gaswerkes“ versehen, an die unterzeichnete Verwaltung, Marktstraße 16, Zimmer 12, einzureichen.

Angebotsbedingungen und Bedingungen können auf dem Gaswerk, wo auch sonstige nähere Auskünfte erteilt werden, von 9 bis 12 Uhr vormittags gegen eine Gebühr von 0,50 M. in Empfang genommen werden. Bei der Vergabe können nur Einsteuener der Stadt Wiesbaden berücksichtigt werden.

Wiesbaden, den 28. Mai 1909.

17576 i.

Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Die Unterhaltungsarbeiten der sämtlichen Dächer der Gebäude der Wasser- und Lichtwerke sind zu vergeben. Angebote hierfür müssen bis zum Dienstag, den 15. Juni d. Js., mittags 12 Uhr, verschlossen und mit der Aufschrift: „Dachunterhaltungsarbeiten des I, II oder III“ versehen, an die unterzeichnete Verwaltung, Marktstraße Nr. 16, Zimmer 12, eingeleistet sein. Angebotsbedingungen und Bedingungen werden im Bau-bureau des Gaswerkes, Reinerstraße 142, und im Verwaltungsbureau, Marktstraße Nr. 16, Zimmer 12, gegen eine Gebühr von 0,50 M. pro Los abgegeben. Nähere Auskünfte wird im Bau-bureau des Gaswerkes erteilt, wofür auch die Lagepläne zur Einsicht offen liegen.

Wiesbaden, den 29. Mai 1909.

17576 l.

Die Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Die Stadtwage in der Reichthstraße ist wegen vorzunehmender Instandsetzung und Eichung auf etwa 3 Wochen außer Betrieb gesetzt worden.

Wiesbaden, den 21. Mai 1909.

17582 m.

Städt. Messamt.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden.

waren nach den Ermittlungen des Messamtes vom 22. Mai bis einschl. 28. Mai 1909 folgende:

I. Viehmarkt.	II. Schlachtgewicht.	III. Schlachtgewicht.	IV. Schlachtgewicht.
1. Rindfleisch I.	50 kg	74	76
2. Rindfleisch II.	1	71	73
3. Rindfleisch III.	1	70	72
4. Rindfleisch IV.	1	68	70
5. Rindfleisch V.	1	64	66
6. Rindfleisch VI.	1	64	66
7. Rindfleisch VII.	1	64	66
8. Rindfleisch VIII.	1	64	66
9. Rindfleisch IX.	1	64	66
10. Rindfleisch X.	1	64	66

II. Fruchtmarkt.

1. Weizen 100 kg

2. Weizen 100 kg

3. Weizen 100 kg

4. Weizen 100 kg

5. Weizen 100 kg

6. Weizen 100 kg

7. Weizen 100 kg

8. Weizen 100 kg

9. Weizen 100 kg

10. Weizen 100 kg

11. Weizen 100 kg

12. Weizen 100 kg

13. Weizen 100 kg

14. Weizen 100 kg

15. Weizen 100 kg

16. Weizen 100 kg

17. Weizen 100 kg

18. Weizen 100 kg

19. Weizen 100 kg

20. Weizen 100 kg

21. Weizen 100 kg

22. Weizen 100 kg

23. Weizen 100 kg

24. Weizen 100 kg

25. Weizen 100 kg

26. Weizen 100 kg

27. Weizen 100 kg

28. Weizen 100 kg

29. Weizen 100 kg

30. Weizen 100 kg

31. Weizen 100 kg

32. Weizen 100 kg

33. Weizen 100 kg

34. Weizen 100 kg

35. Weizen 100 kg

36. Weizen 100 kg

37. Weizen 100 kg

38. Weizen 100 kg

39. Weizen 100 kg

40. Weizen 100 kg

41. Weizen 100 kg

42. Weizen 100 kg

43. Weizen 100 kg

44. Weizen 100 kg

45. Weizen 100 kg

46. Weizen 100 kg

47. Weizen 100 kg

48. Weizen 100 kg

49. Weizen 100 kg

50. Weizen 100 kg

51. Weizen 100 kg

52. Weizen 100 kg

53. Weizen 100 kg

54. Weizen 100 kg

55. Weizen 100 kg

56. Weizen 100 kg

57. Weizen 100 kg

58. Weizen 100 kg

59. Weizen 100 kg

60. Weizen 100 kg

61. Weizen 100 kg

62. Weizen 100 kg

63. Weizen 100 kg

64. Weizen 100 kg

65. Weizen 100 kg

66. Weizen 100 kg

67. Weizen 100 kg

68. Weizen 100 kg

69. Weizen 100 kg

70. Weizen 100 kg

71. Weizen 100 kg

72. Weizen 100 kg

73. Weizen 100 kg

74. Weizen 100 kg

75. Weizen 100 kg

76. Weizen 100 kg

77. Weizen 100 kg

78. Weizen 100 kg

79. Weizen 100 kg

80. Weizen 100 kg

81. Weizen 100 kg

82. Weizen 100 kg

83. Weizen 100 kg

84. Weizen 100 kg

85. Weizen 100 kg

86. Weizen 100 kg

87. Weizen 100 kg

88. Weizen 100 kg

89. Weizen 100 kg

90. Weizen 100 kg

91. Weizen 100 kg

92. Weizen 100 kg

93. Weizen 100 kg

94. Weizen 100 kg

95. Weizen 100 kg

96. Weizen 100 kg

97. Weizen 100 kg

98. Weizen 100 kg

99. Weizen 100 kg

100. Weizen 100 kg

101. Weizen 100 kg

102. Weizen 100 kg

103. Weizen 100 kg

104. Weizen 100 kg

105. Weizen 100 kg

106. Weizen 100 kg

107. Weizen 100 kg

108. Weizen 100 kg

109. Weizen 100 kg

110. Weizen 100 kg

111. Weizen 100 kg

112. Weizen 100 kg

113. Weizen 100 kg

114. Weizen 100 kg

115. Weizen 100 kg

116. Weizen 100 kg

117. Weizen 100 kg

118. Weizen 100 kg

119. Weizen 100 kg

120. Weizen 100 kg

121. Weizen 100 kg

122. Weizen 100 kg

123. Weizen 100 kg

124. Weizen 100 kg

125. Weizen 100 kg

126. Weizen 100 kg

127. Weizen 100 kg

128. Weizen 100 kg

129. Weizen 100 kg

130. Weizen 100 kg

131. Weizen 100 kg

132. Weizen 100 kg

133. Weizen 100 kg

134. Weizen 100 kg

135. Weizen 100 kg

136. Weizen 100 kg

137. Weizen 100 kg

138. Weizen 100 kg

139. Weizen 100 kg

140. Weizen 100 kg

141. Weizen 100 kg

142. Weizen 100 kg

143. Weizen 100 kg

144. Weizen 100 kg

145. Weizen 100 kg

146. Weizen 100 kg

147. Weizen 100 kg

148. Weizen 100 kg

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 125.

Dienstag, den 1. Juni 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(15. Fortsetzung.)

„Sie wird es schon erlauben Lina. Ich übernehme Ihre Arbeit, und das Willst ich Ihnen auch.“

„Sie sind so gut, Fräulein Käthe. Haben mir doch erst das Geld zu dem Rod geschenkt.“

Käthe lächelte.

„Ach Lina, wozu hab ich denn das unheimlich viele Geld, wenn ich nicht einmal jemand eine Freude machen kann.“

„Na, alle Leute denken nicht so wie Sie, Fräulein. Sie sind sehr gut.“

Als die beiden nach Hause kamen, war das Haus schon dunkel. Nur im Flur brannte ein winziges Lämpchen, welches Lina bereit gestellt hatte. Rodeks waren schon zu Bett gegangen.

Käthe huschte leise die Treppe hinauf in ihr Zimmerchen. Dort saß sie noch lange wach am Fenster und sah mit großen Augen in die warme, stille Sommernacht hinaus. Eine intensive Lebensfreude erfüllte das Herz. Wie schön war das Leben, wie herrlich, daß es ihr so Schönes gebracht hatte. Und sie freute sich, daß erst der erste von den fünfzehn Abonnementsabenden vorüber war. Welch eine Fülle edler Freuden stand ihr noch bevor! Endlich suchte sie ihr Lager auf. Die dunkeln Männeraugen mit dem flammenden, lodenden Blick nahm sie mit in die Traumwelt hinüber.

Am anderen Morgen erwachte sie mit einem freudig erwartungsvollen Gefühl. Wie schön es doch war, sich auf etwas freuen zu dürfen. So ein heimlicher Glanz lag auf ihren Tagen seit gestern.

Das Geschäft des Tischdeckens für das Frühstück schien ihr gar nicht mehr so eintönig. Ach — und die Sonne schien viel schöner als sonst. Selbst das Glöckchen vom Krämerladen klang weniger häßlich als andere Tage.

Nur Onkel und Tante sahen verkümmert aus als sonst. Sie begegneten ihr äußerst kühl und unfreundlich.

Mit keinem Wort erwähnten sie das Theater.

Käthe suchte das Gespräch darauf zu lenken. Zu voll war ihr das Herz von allem, was gestern Abend auf sie eingestürmt war. Sie hätte sich so gern einem verständnisvollen Herzen mitgeteilt. Aber sie wurde kalt zurückgewiesen.

„Bitte, verschone uns damit, wir interessieren uns gar nicht für solche leichtfertige Vergnügungen“, sagte Karl Rodek mit erhabener Stimme.

So drängte Käthe ihre Empfindung zurück. Hätte sie jetzt einen Menschen gehabt, dem sie sich rückhaltslos hätte offenbaren können, der liebevoll und verständig auf sie eingewirkt hätte, wahrscheinlich wäre es ihr dann möglich gewesen, den Schein von der Wirklichkeit zu trennen. Aber so mußte sie alles allein in sich verarbeiten, und ihre tiefe Innerlichkeit, ihr ideales Empfinden verliehen ihren Phantasiegebilden greifbare Züge.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatte völlig unklare Begriffe von Welt und Leben. Für sie war es ausgemacht, daß die Schauspieler in Wirklichkeit so ideale Menschen waren, wie sie sich ihr auf der Bühne zeigten. Und ihre Seele, ihre heimatstlose, glückshungrige Seele flog ihnen zu. Vor allen dem einen, der ihr mit seinen dunkeln Augen heiße Unruhe ins Herz gepflanzt hatte. Aber auch der „Julia“ gedachte sie mit Wärme. Wie schön, wie herrlich mußte es sein, gleich ihr die Menschen zu erheben, zu begeistern. Wenn auch ihr das Geschick solche Gabe verliehen hätte, wie köstlich müßte das sein! Wäre es nicht möglich, daß auch in ihr Talente schlummerten, die nur geweckt zu werden brauchten, um sich voll entfalten zu können?

Während sie still ihren häuslichen Geschäften nachging, malte sie sich aus, wie das sein müsse, wenn sie die Julia dieses Romeo verkörpern könnte. Heiß schlug ihr die Idee ins Gesicht, und sie ward eine Beute unruhiger Empfindungen. Aber es gab keinen Menschen, der mit liebevollen Augen, mit zartem Verstehen über ihr wachte, der ihr den rechten Weg wies. Einsam stand sie dem Sturme gegenüber, der sie von allen Seiten faßte.

Je öfter Käthe die Vorstellungen besuchte, desto mehr setzte sich der Gedanke in ihr fest, Schauspielerin werden zu wollen. Sie wußte nicht, daß es die Sehnsucht war, Wigand näher zu treten, die diesen ihren alten Wunsch wieder neu in ihr aufleben ließ und noch vertiefte. Jedenfalls war sie entschlossen, sich von einer erfahrenen Person prüfen zu lassen! Sie hatte einiges Zutrauen zu Frau Anna Berthold gefaßt. Die komische Alte hatte etwas so Joviales, Gemütliches. Käthe erwog hin und her, wie sie es anstellen sollte, diese Frau aufzusuchen und sie zu bitten, ihr Rat zu erteilen, ob und wie sie Schauspielerin werden könnte.

Ihren Verwandten davon zu sprechen, hütete sie sich. Daß es Sturm gäbe, wenn sie mit ihren Plänen und Wünschen hervortreten würde, wußte sie. Es stand bei ihr fest, daß sie erst mit der vollendeten Tatsache vor ihre Pflegeeltern treten wollte.

Inzwischen ging ihre äußere Leben seinen alten, geregelten Gang.

Eines Vormittags kam sie mit Lina vom Wochenmarkt. Die alte Magd trug einen großen Korb mit Gemüse und Früchten.

Als sie am Markt um die Ecke bogen, stand plötzlich Georg Wigand vor ihnen. Käthe schlug die verräterische Blut ins Gesicht, als sie seinem bewundernden Blick begegnete und ihr Fuß stockte einen Augenblick, ehe sie weiterschritt. Wigand sah, welche Erregung sein unerwarteter Anblick bei ihr wachrief. Er war ein feiner Frauenkenner, und es fiel ihm nicht schwer; dieses junge Geschöpf zu durchschauen. Einen tiefen Blick in ihr Auge sendend, ließ er sie vorübergehen. Ein wenig warm wurde ihm selbst dabei. Käthes frische, unberührte Schönheit weckte auch in diesem verwöhnten Mann etwas, das er lange nicht mehr gefühlt. Der große, fast andachtsvolle Blick ihrer unschuldsvollen Augen drang ihm ins Herz.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltkrieg in den Lüften.

Original Roman von Rudolf Martin.

(57. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Das Erschauen des englischen Telegraphisten stieg aber noch, als der Leutnant in englischer Sprache schnell die letzten Sätze seines Telegramms ablas und ihm die Fortsetzung zu diktieren begann.

Das bisherige Telegramm der Stationsverwaltung war nach Southampton bestimmt und an die dortige Hauptstation gerichtet. Die letzten Sätze lauteten: „Eine deutsche Patrouille betritt soeben das Bahnhofsgelände, voran zwei Offiziere. Wir bitten um Anweisung, was zu tun ist.“

Nun diktierte Leutnant Meyer folgendes: „Die Deutschen haben das Bahnhofsgelände wieder verlassen. Soeben beauftragt mich das Kriegsministerium in London telegraphisch, sorgfältig bei dem Stationsvorsteher in Southampton sofort folgendes festzustellen: „Sind schon deutsche Truppen in Southampton eingedrungen? Wie ist der Ausgang der Kämpfe zu Wasser und zu Lande? Sind englische Truppen schon nach London verladen?“

Der Stationsvorsteher von Southampton beantwortete die Fragen sofort: „Die wiederholt aufgelauchten Gerüchte, daß deutsche Truppen in Southampton auf Motorluftfahrzeugen gelandet wären, haben sich bis jetzt noch nicht bestätigt. Wir wissen aber, daß vor zehn Minuten mehr als tausend deutsche Drachensflieger in Portsmouth gelandet sind und sich im Kampfe mit unseren dortigen Drachensfliegern befinden. Der englische Kreuzer „Bristol“ retrahierte sich vor einer halben Stunde, von deutschen Aluminiumluftschiffen verfolgt und schwer beschädigt, in den Hafen von Southampton. Deutsche Aluminiumluftschiffe kreisen noch jetzt über unserem Hafen. Die Offiziere des „Bristol“ berichten, daß auch unsere Flotte vollständig vernichtet ist. Der Höchstkommandierende in Southampton, General Buller, ist soeben im Telegraphenzimmer des Bahnhofsgeländes anwesend. Er bittet das Kriegsministerium, mit allen Truppen hierbleiben zu dürfen, um Southampton zu verteidigen, welches jede Minute von deutschen Luftschiffen angegriffen werden kann. Sämtliche Regimenter stehen aber bereits am Bahnhof zur Verladung nach London bereit. Es sind im ganzen vier Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Feldartillerie. Es erscheint ausgeschlossen, daß die Truppen noch wohlbehalten per Eisenbahn nach London gelangen. Ich bitte um Befehl.“

Leutnant Meyer diktierte: „Die Infanterie bleibt in Southampton. Die Artillerie ist sofort zu verladen und fährt nach Farnborough, hält aber fünf Kilometer vor der Station, wo sich Infanterie mit ihr vereinigen wird, zum Angriff auf deutsche Truppen in Aldershot. Meldet, sobald die Extrazüge mit Artillerie abgegangen sind, und sorgt, daß jede Station die Durchfahrt nach hier meldet.“

Nach einer Viertelstunde traf die erste Meldung ein, daß der erste Extrazug mit Artillerie abgegangen sei. 10 Minuten später verließ der zweite Extrazug mit der englischen Artillerie Southampton. Diese Meldung sandte Leutnant Meyer, ohne den Telegraphenstift mit der blinkenden Pistole zu verlassen, durch eine Ordremanz dem draußen stehenden Motorballon. Dieser gab die Telegramme durch Funkensprache nach Aldershot. Von hier brach eine Luftflotte von 50 Aluminiumluftschiffen und 200 Drachensfliegern, mit Pionieren und Artilleristen besetzt, nach der bezeichneten Bahnstelle, 5 Kilometer von Farnborough, auf.

Die deutschen Luftflotten hatten keine Artillerie und keine Kavallerie in England gelandet. Sie waren aber dem Vorbilde Napoleons I. gefolgt, indem sie zahlreiche Artilleristen ohne Geschütze und Kavalleristen ohne Pferde, aber mit Sattel und Zaumzeug nach England verladen. In dem genau ausgearbeiteten Landungsplan des Kaisers Napoleon I. aus dem Jahre 1805 war bestimmt, daß nur die Hälfte der Kavallerie mit Pferden verpackt werden sollte, während die andere Hälfte nur mit Sattel und Zaumzeug den Kanal überqueren sollte, um sich in England

selbst die Pferde zu suchen. Die Idee des großen Marsches hatte man in den deutschen Landungsplan aufgenommen, denn sie ist so vernünftig, daß man sie gar nicht unbeachtet lassen kann. Was nützt einer in England eindringenden Landungsarmee die Eroberung von hundert Geschützen oder von tausend Pferden, wenn sie keine Artilleristen und Kavalleristen mit hat? Da in Deutschland längst jeder Artillerist und Kavallerist als Chauffeur für Motorluftfahrzeuge ausgebildet war, so machte die Mitnahme von Artilleristen und Kavalleristen keinerlei Schwierigkeit. Sie wurden auf den Drachensfliegern als zweiter, dritter und vierter Passagier oder auf Aluminiumluftschiffen mit über den Kanal genommen. Besonders stark war die artilleristische Besatzung auf den Vakuumluftschiffen, da diese ohnehin 2 Feldartilleriegeschütze bei der dritten Überquerung des Kanals am Abend des ersten Landungstages zu tragen hatten. Diese 20 von 10 Vakuumluftschiffen herübergebrachten Feldartilleriegeschütze bildeten den einzigen Grundstock der deutschen Artillerie. Sie waren aber nicht in Aldershot, sondern getrennt in St. James Park, Hyde Park und Regents Park gelandet. Der Oberkommandierende der deutschen Armee in Aldershot telegraphierte durch Funkensprache nach Calais an das Hauptquartier des Kaisers das Ersuchen, möglichst viel Artilleristen zur Bedienung der Geschütze zweier englischer Feldartillerieregimenter zu senden. Nach Calais wie nach Boulogne zur See kehrten fast jede Viertelstunde ganze Abteilungen von Motorballons, oft 50 zugleich zurück, um Munition oder Mannschaft neu zu laden. Hundert Artilleristen wurden auf Motorballons und vierhundert Artilleristen, Offiziere wie Mannschaften auf Drachensfliegern teils von Calais, teils von Boulogne zur See aus innerhalb 10 Minuten nach Eintreffen des Telegramms nach Aldershot verladen. 1½ Stunden später waren sie bereits über Aldershot, von wo man sie nach Farnborough dirigierte.

Die Artilleriezüge waren auf der Eisenbahnlinie in Southampton, Winchester nach Farnborough abgegangen und nach einer Fahrt von 1½ Stunden an den bestimmten Ort 5 Kilometer vor Farnborough eingetroffen. Als der erste der 6 langen Eisenbahnzüge 5 Kilometer vor Farnborough hielt, stieg der Oberst mit seinen Offizieren aus, um sich mit dem Befehlshaber der britischen Infanterie in Verbindung zu setzen. Weit und breit war aber nichts von britischen Truppen zu sehen. Am so mehr fühlten sich die englischen Offiziere und Soldaten durch das Surren und Rascheln von Hunderten von Motoren und Propellern in der Luft unangenehm berührt. Dutzende von großen Motorballons und Hunderte von Drachensfliegern standen direkt über ihnen. Jetzt fuhr ein Motorballon direkt ganz langsam den Eisenbahnzug fast in der Höhe der Fenster entlang, und auf die Gruppe englischer Offiziere zu, welche beim Scheit der Laternen neben den Lokomotiven standen und die Sachlage berieten.

In englischer Sprache rief ein deutscher Offizier aus dem Motorballon den Engländern zu: „Sie sind gefangen! Zu beiden Seiten der Eisenbahnlinie liegt deutsche Infanterie. Ueber Ihnen steht eine deutsche Luftflotte. Es darf kein Mann den Zug verlassen, oder wir feuern sofort.“

„Da kommen Sie an den rechten!“ rief der in manchem afrikanischen Feldzug abgehärtete englische Gendarm den Männern in der Luft zu.

„Alle Mann mit Infanteriegewehr aussteigen!“ befahl er und schnell eilten seine Offiziere den Eisenbahnzug hinunter, die Befehle laut weiter gebend. Den ganzen Zug entlang tönten die Befehle „Infanteriegewehre raus. Schnellfeuer auf den Feind in der Luft“. Das alles dauerte vielleicht 5 Sekunden. Es waren noch nicht 30 Mann aus den Waggons ausgestiegen, da hatte sich der deutsche Motorballon schon wieder in die Luft erhoben, nichts als große Mengen von Wasser auf die englischen Offiziere als Ballast auswerfend. Es mochten gleichzeitig etwa 80 Sak Wasserballast sein. Die englischen Offiziere und Mannschaften triefen mehr als wenn sie in das Wasser gefallen wären.

(Fortsetzung folgt.)

Durch Schönheit zur Wahrheit.

Ich liebe diese weichen Lüfte,
Die schmeichelnd mir die Stirn umwehn,
Wo Frühlingszauber, Blüthenlüfte,
Aus märchenhafter Pracht erstehn.
Wo friedlich an des Meeres Strande
Die blaue Welle sanft sich bricht,
Und sehnsuchtsvolle Bruderbande
Die Seele mit dem All sich flicht.

Des Herbstes Brausen mag ich gerne,
Wenn schraubend durch das Land es grollt,
Wenn es in Horizontes Ferne
Dampf brüllend wie der Donner rollt,
Wenn aufgeweicht in Sturmes Gellen
Die Woge Gischt und Brandung heischt
Und über den empörten Stellen
In kühnem Flug die Möve freischt!

Und wieder lieb ich jene Klarheit,
Die mich in kalter Winternacht
Der ewig schönen, großen Wahrheit
Am Sternenhimmel nah gebracht.
Wo aus des Aethers Lichtgefunkel
Die wahre Weltenharmonie
Durchbrach der Seele zweifelnd Dunkel,
Die stöhnend nach Erlösung schrie!

Eugen Warneek.

Dissonanzen.

Skizze von Max Dantschat.

Ihre Eltern waren einfache Handwerksleute, die in einem schönen, stillen Thüringer Städtchen ein bescheidenes Dasein führten. Ihren „Goldengel“ nannten die Angehörigen das kleine Mädchen, mit dem blondseidenen Haar und den blauen Märchen-Augen, die so fragend in die räthselvolle Welt schauten.

Als ihr Geburtstag zum achten Mal wiederkehrte, wünschte sich die kleine Betty eine Geige. Eine Geige! Die Eltern und Verwandten schüttelten den Kopf. Der Vater brachte eine Kinder-geige. Die stieß das Kind zurück. Eine richtige, echte Geige, der der Lehrer in der Schule so wunderbare Töne entlockte, wollte das Mädchen haben.

Schon bald nach den ersten Unterrichtswochen hatte das Talent des Kindes die elementaren Künste des Lehrers überflügelt. In dem kleinen Städtchen sprach man bereits von dem neuentdeckten „Wunderkind“.

Betty Sander lernte nur wenig von den Freuden der Kindheit kennen. Sie brachte täglich lange Stunden bei ihrer Geige zu. Aber sie besaß einen kleinen heimlichen Verehrer. Ein kaum drei Jahre altes Kerlchen, das einen Stod höher wohnte und oft seinen Krauskopf hinausstreckte, um andächtig zu lauschen. Georg Hein war ein begabter, aber sehr armer Junge. Seine Eltern hatten kaum zum Leben. Seine bescheidensten Wünsche blieben unerfüllt. In seiner Trostlosigkeit saßte sich der Knabe ein Herz und klagte eines Tages der kleinen Freundin sein Leid. Er erglühte, als er sich auf dem Treppenspur dem wie ein göttliches Wesen verehrten Mädchen von Angesicht zu Angesicht gegenüber sah.

„Spielst du heute abend wieder?“ sagte er dann, nachdem er einige unverständliche Worte gestammelt. Betty sah den Kleinen mit ihren großen träumerischen Augen verwundert und doch mit Wohlgefallen an.

„Ich spiele jeden Tag,“ antwortete sie, „hörst du es gern?“ „Sehr gern“, bestätigte Georg, „du spielst so wunderschön. Ich möchte auch so spielen können.“ Das Mädchen lächelte. „Versuchs doch mal! Vielleicht lernst du's auch!“

„Ich kann keine Geige bekommen, meine Eltern haben kein Geld!“ klagte Georg und senkte den Kopf.

„Armer Junge!“ sagte das Mädchen mitleidig und strich mit seiner schmalen Hand über das braune Lockenhaar des Knaben.

Georg empfand diese Berührung mit heiligem Schauer, er wagte nicht wieder aufzukliden. „Ich will dir helfen.“ fuhr Betty nach einer Weile fort, komm' morgen abend zu uns, ja?“ Der kleine Verehrer glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, dann aber jubelte er und sprang mit mächtigen Schritten zu seiner Wohnung hinauf, um der Mutter sein Glück zu verkünden.

Dem ersten Besuch folgten bald weitere. Betty überreichte ihren Freund schon am zweiten Abend mit einer Geige, die er ihm zum Geschenk machte, und schließlich wurden die jugendliche Lehrerin und ihr Schüler unzertrennliche Freunde. Die glückliche Zeit nahm jedoch ein unerwartet schnelles Ende. Betty sollte auf dringendes Anraten ihres Lehrers auf einem Konservatorium ihre Studien fortsetzen. Sie mußte in der Residenz ihren Wohnsitz nehmen und das Elternhaus und Georg verlassen.

„Nun werde ich dich wohl nie mehr wiedersehen,“ wehlagte der Kleine und dicke Tränen rollten ihm über die Wangen. Das Mädchen küßte ihn auf die Stirn, und beide gelobten sich ewige Treue.

Betty ging beim Direktor des Konservatoriums in Pension. Sie machte schnell Fortschritte. Und in dem großen, elegant ausgestatteten Zimmer, das sie nur noch mit einer Kunstgenossin teilte, gefiel es ihr bald besser als in dem kleinen, engen Stübchen daheim. Allmählich verlor sie auch den Gefallen an den Korrespondenzen. Ihre Briefe wurden seltener.

Eine Reihe von Jahren war verfloßen. Aus der Konservatoristin hatte sich eine jugendliche, vielumschwärmte Künstlerin entwickelt. Sie hielt ihren Triumphzug durch die Konzertsäle der großen Städte. Und überall lag ihr die Herrenwelt zu Füßen. Das stille Heimstädtchen mit dem kleinen Häuschen und dem engen Stübchen war ihrem Gedächtnis fast verschwunden, als Betty eines Tages von Georg die Nachricht erhielt, daß sein Vater gestorben sei, seine Mutter hatte der verwaisete Sohn schon einige Jahre vorher verloren. Jetzt sehe er sehnsüchtig ihrer Rückkehr und der Einlösung ihres Versprechens entgegen. In Betty stieg beim Durchlesen des Briefes mit einem Schlag das Bild der Kindheit mit ihren kleinen, unschuldigen und doch so unverfälschten Freuden wieder auf und während sie in ihrer düstigen Toilette auf der eleganten Chaiselongue hingestreckt, den einfachen Briefbogen unschlüssig hin- und herwandte, versank sie in nachdenkliches Sinnen. Sie hatte den lieben Jugendgeheimnissen mit dem offenen, natürlichen Wesen nicht vergessen, sie sah die ernsten, melancholischen Augen fragend auf sich gerichtet, aber sie erblickte daneben auch ein anderes dunkles Augenpaar, aus dem ein dämonisches Feuer zu sprühen schien und das nicht von ihr wich.

Während einer Soirée im Hause eines alten Grafenpaares hatte die Virtuosa den Grafensohn durch ihr bittersüßes Spiel wie durch ihre verführerische Erscheinung entflammt und anscheinend unlosbar an sich gefesselt. Der junge, heißblütige Graf hatte ihr im ersten Glückstaumel noch am gleichen Abend Herz und Hand angeboten und willigte nur mit Widerstreben in die kurze Bedenkzeit, die sich Betty mehr aus förmlichen als inneren Beweggründen auserbeten. Diese Zeit war vor eilichen Tagen verstrichen, und sie hatte ihr Jawort gegeben. In der Familie des Grafen, in welcher sie jetzt täglicher Gast war, begann man bereits mit den Vorbereitungen zu den Hochzeitsfeierlichkeiten. Da kam Georgs Brief und berührte in ihrem Innersten eine Saite, deren Klang plötzlich wie schrille Dissonanzen in das weiche kofende Spiel ihres Liebesrausches hineintönten. Sie fühlte ein seltsam unbehagliches Gefühl in sich aufsteigen, das nicht mehr von ihr wich und alles andere Sinnesleben zu verdrängen schien. War es Gewissenspein? Ihr Bräutigam lachte, als sie ihm alles berichtete und Aufklärung über ihre sichtlich zur Schau tretende Depression gab. Aber die Dissonanzen blieben nicht mehr aus, und Betty fand keine Ruhe. So entschloß sie sich endlich, noch einmal an die Stätte, an der ihr Glück aufgeblüht, zurückzukehren. Sie wollte mit Einwilligung ihres Verlobten noch einmal öffentlich auftreten und in ihrem Heimstädtchen ein letztes Konzert geben. Sie hoffte durch dieses Arrangement ihrem Jugendfreunde am ehesten vor Augen führen zu können, daß eine unüberwindbare Lust sie trennt und an eine Erfüllung ihres Jugendtraumes nicht mehr zu denken ist. Sie wollte nicht an ihn schreiben, ihr nicht sprechen, aber es zog sie mit unwiderstehlicher Gewalt, ihn noch einmal wiederzusehen. Diese Nacht war so impulsiv, daß sie sogleich alle notwendigen Vorbereitungen für ihre Reise und ihr Auftreten traf.

In den musikalischen Kreisen des stillen Städtchens erregte die Ankündigung von dem einmaligen Gastspiel der berühmten Geigenkünstlerin nicht geringes Aufsehen. Man konnte sich des kleinen goldhaarigen Kindes noch gut erinnern, viele hatten von den großen Erfolgen des Mädchens gehört und gelesen und sahen nun mit größter Spannung dem Kommen der Vielgefeierten entgegen.

In dem mächtig großen Konzertsaal herrschte ein buntes Gewoge von hellen, schimmernden Toiletten, dunklen Anzügen und bligenden Uniformen. Betty's Eltern und Georg hatten auf Anweisung der Künstlerin in einer Seitenloge Plätze erhalten. Den alten einfachen Leuten gingen die Augen über bei all dem Glanz und Licht, sie hatten ein solches Bild in ihrem Leben noch nicht gesehen. Georg aber sah unbeweglich und schien von den Vorgängen um sich herum nichts zu sehen und zu hören. Seine Briefe an Betty waren unbeantwortet geblieben, seine letzten dringenden Bitten, sie vor dem Konzert sprechen zu dürfen, unberücksichtigt gelassen. Er wußte nicht, was er davon halten soll, er verstand die Welt, sich selbst nicht mehr. Das Aufgehen des Vorhanges riß ihn aus seinem tiefen Sinnen. Da stand sie in ihrer ganzen herrlichen Jugendlichkeit vor ihm. Kaum hätte er das kleine liebe Mädchen von damals wiedererkannt, so stolz und

hobeltvoll erschien ihm ihre in der zarten, kostbaren Robe noch plastischer hervortretende Gestalt. Auch das wunderbergende Haar und die märchenhaften Augensterne schienen noch schöner, noch intensiver als ehedem zu leuchten. Und dieses Spiel! Wie spödenhafte Musik klang es ihm in die Ohren. Leise, zitternd sehten die ersten Klänge ein, um sich dann zu immer mächtiger padenden Akkorden zu erheben. Betty fühlte, als sie die fragenden Augen Georgs jetzt starr auf sich geheftet sah, eine eminente Veränderung in ihrem Innersten vor sich gehen, die sie zu überwältigen drohte. Ein unennbares Weh schien ihr das Herz zusammenpressen zu wollen und mit übermenschlicher Anstrengung brachte sie ihr Spiel zu Ende. Ein tosender Beifall brach los, als die letzten Töne verklungen, das Publikum war fasziniert und ruhte nicht eher, als bis sie von neuem den Bogen hob. All ihren wilden Schmerz, die Not und Verzweiflung, die in ihrem Busen wühlten und bohrten, all die intimsten Empfindungsphasen einer gequälten, toiwunden Seele ließ sie jetzt in ihr Spiel hineinfließen. Es war ihr, als bringe sie ihr Schwanenlied dar. Immer heißer und leidenschaftlicher quollen die Töne aus dem Instrument hervor, ein dämonischer Geist schien den Bogen zu führen, sie fühlte, wie sich ein dichter Schleier mit roten, springenden Punkten langsam vor ihre Augen zu legen begann, wie ihr das Blut in die Wangen schoß, wie es in den Schläfen hämmerte und die Adern zu sprengen drohte, sie wußte nicht mehr, wo sie stand und was sie tat, aber wie vor überirdischer Gewalt festgebannt, strich sie weiter die Saiten. Da stieg plötzlich eine blutrote Welle vor ihren umstimmerten Augen auf: Das ist der Tod, die Erlösung! rief eine innere Stimme, und ein befreiender Jubelschrei rang sich von ihren Lippen los, dann brach ihr Spiel mit einem grellen Mitzton ab, und sie sank bewußtlos nieder.

Als Betty erwachte, fand sie sich in dem kleinen Stübchen wieder, in dem sie ihre Kindheit verbracht. In ihrem Bette standen ihre Eltern und ihr Verlobter. Ihre erste Frage galt Georg. Der Graf berichtete zögernd, daß der Jugendfreund das Städtchen für immer verlassen habe. „So geh' auch du“, flüsterte Betty, müde in die Kissen zurücksinkend, „es ist besser für dich und — für mich!“

Neue Bücher und Blätter.

□ **Offiziere a. D.** Militär-Roman von Freiherr von Schlicht. (Verlag von W. Gläser Nachf., Leipzig.) — Ein ernstes, lustiges Buch. Ernst in seiner Tendenz und doch auch wieder so voll lebendigen, echt Schlichtischen Humors. Ein Tendenzroman — ja, und sogar einer mit starker Tendenz, aber keiner von denen, die nach Sensation haschen. Der Verfasser malt nicht Grau in Grau, er karikiert nicht und verfällt nicht in den Fehler, auch dort das Konto des kritisierten Systems zu belasten, wo den einzelnen von diesem System betroffenen Personen nur die eigene Charakterveranlagung zum Verhängnis wird. Gerade durch die, ich möchte sagen peinlich Sachlichkeit, mit der das Schlichtsche Buch das Leben der Offiziere a. D. schildert, hebt es sich über die übliche Tendenzliteratur weit hinaus und wird zu einem wertvollen Kulturdokument. Aber auch das eigentliche Romanhafte ist, wie es sich bei einem Schlicht ja von selbst versteht, von großem Reiz. Der das Schicksal mit fester Hand zwingende ehemalige flotte Kavallerieleutnant, die ebenso eigenartige, wie tapfere junge Deutschamerikanerin, der ewig „in Erwartungen“ lebende, sorglose kleine Einholz, der verbitterte und zuletzt „kapitulierende“ Rittmeister — alles das sind so prächtig gezeichnete Menschen, daß man förmlich in ihnen aufgeht, mit ihnen fürchtet und hofft, lacht und leidet — — — Ja, es ist ein großartig angelegtes und künstlerisch ausgeführtes Sittengemälde, das uns der Meister des modernen Militärromans in seinem jüngsten Werke geschenkt hat. Ein Buch, das nicht nur Aufsehen erregen, sondern auch von bleibender Bedeutung sein wird.

□ **Lederstrumpf Erben.** Tragikomisches, von G. J. Urban. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, Germ. Ebbod in Berlin W. 30. — Ein neuer, prächtiger Urban, ein tragikomisches Buch, das sich seinen Vorgängern würdig an die Seite stellt, sie noch übertrifft. — Jede der in dem Bände enthaltenen Humoresken hat ihren eigenen Ton und Reiz. Urban kennt die Vorzüge und Schwächen seines neuen amerikanischen Heimatlandes wie kein zweiter, er hat aber auch die alte Heimat nicht vergessen und versteht es meisterhaft, Heimatklänge mit den Melodien des Yankee-landes zu vereinen, oder sie in scharfen Kontrast zu setzen, wie es die Laune seiner heiteren Muse gerade verlangt. Nicht beißende Satiren sind es, die er uns bietet; wenn er auch über die Schwächen und Schattenseiten Deutschamerikas herzieht, er bleibt immer der lebenswürdige, amüsante Humorist, der lachend tadelt und lobt, niemanden verlegt und alle, alle, auch die von seinem geistvollen Spott getroffenen, als Lacher auf seiner Seite hat. Niemand wird das Buch unbefriedigt fortlegen, ein jeder wird sich an dem goldenen Humor Urbans ergötzen und sich wieder und wie-

der an den mannigfaltigen, witzigen Schilderungen aus dem Leben von „Lederstrumpf Erben“ erfreuen.

□ **Führer ins Leben.** Eine Sammlung von Schriften zur Einführung in eine tiefgründige, verständnisvolle Erziehung der Jugend. Band II: Kind und Gottesidee von Karl Möttger. (Modern-Pädagogischer und Psychologischer Verlag Berlin W. 30.) — Dieses Buch wird über kurz oder lang einen Wendepunkt bezeichnen, nicht bloß in der Auffassung vom Religionsunterricht, sondern überhaupt in der Auffassung von der Seele des Kindes. Der in pädagogischen und literarischen Kreisen bekannte Verfasser hat hier in völlig neuer Weise ein ganz tiefes Problem machtvoll dargestellt. Er hat das Problem der Religion des Kindes aus der Enge rein pädagogischer Betrachtung herausgehoben und seine große allgemeine menschliche Bedeutung gezeigt. Es handelt sich ja gar nicht mehr um eine mehr oder minder große Reform des Religionsunterrichts (des Religionslehrplans) — es handelt sich um die Rechtfertigung und Anerkennung der Kinderseele überhaupt. Um die Erkenntnis, daß der Mensch im unverbildeten Kinde am reinsten vor uns stehe; daß alle Kindheit göttlich ist. Und es ist ein Vorzug des Buches, daß das nicht bloß in Abhandlungen, sondern auch in authentischen Berichten machtvoll künstlerisch und überzeugend gezeigt wird. Die umfangreichsten Aufzeichnungen dieser Art sind die des Verfassers. Dann folgen noch Kindheits Erinnerungen von Goethe, Keller, Kugelgen, Ebner-Eschenbach, Schwaner und von jungen Dichtern.

Die Skatche.

Auflösung zu Nr. 119.

Gewendet wurde a7, gefunden eA, gedrückt b10, d7. Danach ist Kartenverteilung:

V. aK, D, 9, 8, 7; eA, K, 8, 7; dA.
M. a b cB; bK, 9, 8; cD; dD, 9, 8.
H. dB, aA, 10; bA, D, 7; c10, 9; d10, K.

Spiel:

1. V. a7, cB, aA (—13)
 2. V. a8, bB, a10 (—12)
 3. V. a9, aB, dB (—4). Die anderen Stiche nimmt der Spieler.
 2. M. cD, e9, cK
 4. M. d9, dK, dA
- Die Gegner sind also nur bis 29 gekommen.

Richtige Lösung schickten ein: Sch. Lang-Wiesbaden — E. Maurer-Wiesbaden — Chr. Schauer-Wiesbaden — W. Deuser-Wiesbaden — K. Bender-Wiesbaden — Konr. Wahlert-Wiesbaden — A. Merten-Bierstadt — A. Berg-Dohheim — W. Maurer-Biebrich.

Skat-Aufgabe:

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.

M. der Mittelhandspieler, verliert ein a-Handspiel auf folgende Karte:

a b c dB, a10, K, D; c:0, 8, 7.



Im Skat liegt dA, 10; die Gegentrümpfe sitzen gleichmäßig verteilt. V. hatte 28 Augen weniger in der Hand als H. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reybold in Wiesbaden.